

## BUCHBESPRECHUNG

# Zur Diskussion der Arbeitswerttheorie

REZENSENT:IN

Georg Quaas\*

WERK

Müller, Klaus (2024).

Steile Pfade, lichte Höhen.

Marxistische Wirtschaftstheorie im 21. Jahrhundert.

Kassel, Mangroven Verlag. 463 Seiten. Gebundenes Buch. 36,00 EUR.

ISBN 978-3-946946-40-3

ZUSAMMENFASSUNG

Klaus Müller ist in Deutschland einer der aktivsten Autoren, die sich der Verbreitung der marxistischen Wirtschaftstheorie und ihrer Anwendung auf den modernen Kapitalismus widmen. Aus seiner Sicht „sind fast alle Aussagen der Marxschen ökonomischen Lehre“ zu „Ware, Wert, Arbeit, Geld, Lohn, Profit ...“ umstritten. Mit seinem aktuellen Buch versucht er, „die verwirrende Lage ein wenig zu ordnen“. Das setzt voraus, in einem gewissen Maß über den Dingen zu stehen und nicht selbst Partei zu sein. Ohne stets recht behalten zu wollen, stellt Müller seine eigene Position ausführlich dar, während die Lesart anderer Autoren meist nur fragmentarisch berichtet wird. Dabei durchpflügt er ein weites Feld von Problemen und macht so deutlich, dass noch ein erheblicher Diskussionsbedarf besteht.

DOI

10.59288/wug512.301

---

\* **Georg Quaas:** Universität Leipzig.  
Kontakt: quaas@uni-leipzig.de

### **Allgemeine Einordnung**

Es gibt sie noch, die marxistische Wirtschaftstheorie, auch wenn sie vom Mainstream der Wirtschaftswissenschaft kaum beachtet wird. Wozu sollte man sich mit ihr auch beschäftigen? Hat der Zusammenbruch des sozialistischen Staatensystems nicht gezeigt, was Marx' Ideen wert sind? Doch Theorien lassen sich nicht so einfach widerlegen. Jene Argumentation setzt voraus, dass Menschen wie Mao Zedong, ein Bauernsohn mit abgebrochener Schulbildung, oder Josef Stalin, Zögling eines orthodoxen Priesterseminars, so intelligent der eine oder andere auch gewesen sein mag, Marx' Theorien verstanden und korrekt in die Wirtschaftspolitik umgesetzt haben. Doch das darf bezweifelt werden, wenn man bedenkt, dass Gelehrte, die ihr ganzes Leben mit dem Studium der ökonomischen Theorie von Marx zugebracht haben, sich nicht über die elementarsten Grundbegriffe dieser Theorie einigen können. Welche Tiefe und Breite der Kenntnis und des Verständnisses darf man da bei Personen erwarten, deren Interesse hauptsächlich darin bestand, eine politische und soziale Revolution voranzutreiben? Mit Blick auf die heute noch aktiven marxistischen Theoretiker:innen kann man entschuldigend hinzufügen, dass die erwähnten Grundbegriffe zugleich auch die schwierigsten sind: Sie gehören zum paradigmatischen Kern einer Denkweise, die mit William Petty (1623–1687) ihren Anfang nahm und über Adam Smith (1723–1790) und David Ricardo (1772–1823) bei Karl Marx (1818–1883) einen historischen Höhepunkt erreichte.

### **Ziel des Autors**

Klaus Müller, der 1984 in der Deutschen Demokratischen Republik als Professor für politische Ökonomie berufen und 1991, nach der Vereinigung mit der Bundesrepublik Deutschland, wieder abberufen worden ist, gehört trotz seiner aufwendigen Beschäftigung als freiberuflicher Dozent für Betriebs- und Volkswirtschaftslehre zu den aktivsten Autor:innen, die sich der Verbreitung der marxistischen Wirtschaftstheorie in Deutschland gewidmet haben. Mit seinem neuen Buch will er sich „einigen der scheinbar oder tatsächlich ungelösten Probleme der marxischen ökonomischen Theorie zuwenden“. Dabei sollen „kontroverse Interpretationen ausgewählter Themen der drei Kapital-Bände“ im Mittelpunkt stehen (23). Präsentiert wird eine sich über zwei Buchseiten erstreckende Liste von Fragen, die diskutiert werden sollen (23 f.). Diese Fragen kreisen um das zentrale Thema, was unter dem Begriff des ökonomischen Werts, so wie er in Marx' Hauptwerk „Das Kapital. Erster Band“ verwendet wird, zu verstehen ist.

Vom Verständnis dieses Begriffes hängt ab, in welchem Maße die ökonomische Theorie von Marx bei der Erklärung der aktuellen ökonomischen Verhältnisse angewandt werden kann. Letzteres ist ein weiteres, mehr persönliches Ziel des Autors: Er möchte mithilfe jener Theorie „hinter die Kulissen des real existierenden Kapitalismus des 21. Jahrhunderts“ schauen (11).

### Theoretischer Hintergrund

Marx' Darstellung der ökonomischen Struktur des Kapitalismus beginnt bekanntlich mit der Analyse eines ziemlich alltäglichen Objekts, nämlich der Ware. Diese hat nach Marx zwei grundlegende Eigenschaften: Einerseits ist sie ein nützliches Ding, und andererseits hat sie einen Wert. Nützliche Dinge nennt Marx – abweichend vom heutigen Sprachgebrauch – Gebrauchswerte. Als Waren sind Gebrauchswerte zugleich Träger einer sinnlich nicht wahrnehmbaren, aber auf einem Markt sehr wirksamen Eigenschaft, die – wie Aristoteles sagen würde – eines Mehr und Weniger fähig ist: Das ist der Wert. Der Wert einer Ware ist umso höher, je mehr Arbeit aufgewendet werden muss, um sie herzustellen. Der Wert ist der Grund, weshalb Waren auf dem Markt nicht ohne Gegenleistung hergegeben werden. Sie haben Arbeit gekostet, die nicht umsonst gewesen sein soll.

Mit den letzten Sätzen befinden wir uns schon mittendrin in der Welt des werttheoretischen Paradigmas. Arbeitswerttheoretiker:innen stimmen darin überein, dass der Wert der Waren nicht auf ihren körperlichen Eigenschaften beruht, sondern auf der menschlichen Arbeit, die erforderlich ist, um sie herzustellen. Das Maß für die Menge an Arbeit, die bildlich gesprochen „in einer Ware steckt“, ist die Arbeitszeit, gemessen in Stunden, Tagen usw. Marx führt in diesem Zusammenhang eine wichtige Präzisierung ein, die von seinen Vorgängern wahrscheinlich als selbstverständlich angesehen wurde. Die Arbeit, die den Wert einer Ware erzeugt, muss auch wirklich erforderlich sein. Andernfalls wären die Produkte eines nicht sehr geschickten und nicht sehr fleißigen Arbeiters, der sehr viel Zeit für die Herstellung seiner Waren braucht, die wertvollsten auf dem Markt. Diese Präzisierung wird im Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit zusammengefasst: „Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen“ (MEW, Bd. 23, 53). Auf dieser Grundlage gilt die zentrale These der Arbeitswerttheorie, dass die Größe des Werts, den eine Ware hat, durch die Arbeitszeit bestimmt ist (ebd.).

### Die Lesart des Autors

Klaus Müller, der sich selbst als Traditionsmarxist bezeichnet (12), hat eine etwas andere Auffassung. In seinem Buch verteidigt er seine nun schon seit Längerem vertretene These, dass der Wert und die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ein- und dasselbe Objekt sind. „Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gibt den Wert der Ware an, sie beziffert ihn, offenbart ihn, sie ist die Wertgröße“ (136). Während man in diesen Satz noch einen Unterschied zwischen der Eigenschaft einer Ware, einen Wert zu haben, und der Eigenschaft der Arbeit, Zeit zu beanspruchen, hineindeuten kann, beseitigt der folgende Satz diese Illusion: „Wert ist die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ (327). Müller leugnet, dass die Arbeitszeit eine Determinante des Werts ist. Marx' Aussage, dass die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit den Wert bestimmt, interpretiert er als Definition: „Ich bin überzeugt, dass Marx mit

der Aussage, die Wertgröße werde bestimmt durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, die Wertgröße definiert [...]“ (136). Eine Definition ist bekanntlich eine sprachliche Festlegung, die man je nach Zweckmäßigkeit treffen kann. Merkwürdig ist, dass Marx diese „Definition“ auf den vielen Seiten seines Buches mehr als zwei Dutzend Male wiederholt, wo doch eine einmalige Angabe genügen würde, um den Sprachgebrauch festzulegen. Das deutet eher darauf hin, dass es sich um eine theoretisch wichtige und inhaltlich substantielle These handelt, die dazu dient, verschiedene ökonomische Phänomene werttheoretisch zu erklären.

Ein harter Brocken ist nach Müllers eigener Aussage (136) die berühmte Proportionalität, mit der Marx den Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und Wert erläutert: „Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert jeder anderen Ware wie die zur Produktion der einen notwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der anderen notwendigen Arbeitszeit“ (MEW, Bd. 23, 54). Folgt man Müllers Auffassung und setzt überall dort, wo „Wert“ steht, „Arbeitszeit“ ein, wird Arbeitszeit mit derselben Arbeitszeit verglichen: Die Proportionalität fällt in sich zusammen (Quaas 2021). Nachdem Müller über diesen Einwand drei Jahre lang nachgedacht hat, interpretiert er die Proportionalität in seinem Buch wie folgt: „Die Werte (= festgeronnene Arbeitszeiten, Arbeitszeiten ‚in Ruhe‘) verhalten sich zueinander wie die tatsächlich verausgabten Arbeitszeiten bei der Produktion der Waren (Arbeitszeiten ‚in Bewegung‘)“ (136).

Also gibt es wohl doch einen Unterschied zwischen „Wert“ und „Arbeitszeit“? Aber der Unterschied, auf den Müller hier hinweist, ist nichtig: Die Arbeitszeit, die nach Marx die Wertgröße bestimmt, ist stets gemessene Arbeitszeit, eine Dauer, also ebenfalls eine „Arbeitszeit in Ruhe“, so wie angeblich nur der Wert. In diesem Zusammenhang kritisiert Müller an Marx: Er hätte darauf hinweisen müssen, dass jene Proportionalität nur gilt, wenn man einfache Arbeit unterstellt (137). Dass es hinsichtlich der Werterzeugung überhaupt einen Unterschied zwischen einfacher und komplizierter Arbeit gibt, ist allerdings an jener Stelle, die der Erläuterung des Wertbegriffs dient, bei Marx noch gar kein Thema.

Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist in Müllers Wirtschaftstheorie das begriffliche Zentrum, in dem alle denkbaren Bestimmungsgründe des Werts zusammenlaufen. (i) Der technologische Aspekt: „Wieviel Arbeitszeit für das Produkt benötigt wird, hängt ab von der ‚normalen‘, d. h. der bei der Herstellung des jeweiligen Produkts dominierenden Produktivität“ (87). (ii) Der gesamtgesellschaftliche Bedarf: „Diese Größe [die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit] besagt, wieviel Arbeitszeit der Produzent in einer gemeinschaftlichen, arbeitsteiligen Produktion für seine Waren aufwenden und damit von der der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Gesamtarbeitszeit beanspruchen darf“ (93, ähnlich 106, 128, 130). (iii) Die unterschiedlichen Kompliziertheitsgrade der Arbeit: „Im Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ist die Umrechnung komplizierter in einfache Arbeiten schon geschehen“ (140).

### **Kurze Kritik**

Es kann nicht bestritten werden, dass alle diese Determinanten im „Kapital“ eine Rolle spielen, aber halt nicht bei der Definition des Begriffes der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, da kommt es nur auf den Aspekt (i) an. Der gesamtgesellschaftliche Bedarf (ii) wird in der Preistheorie (MEW, Bd. 23, 121 ff.) berücksichtigt. Und die unterschiedliche Kompliziertheit der Arbeit (iii) wird von Marx kurz erwähnt, aber sogleich wieder beiseitegeschoben (MEW, Bd. 23, 59). (iv) Des Weiteren behauptet Müller, dass im Rahmen der Rententheorie eine weitere Besonderheit hinzukommt, die einem mathematischen Wunder gleicht, nämlich, „dass die Wertgröße beides zugleich, Extrem- und Durchschnittswert sein kann“ (401).

### **Sraffa oder Marx?**

Die Konsequenz dieser eigenwilligen Interpretation lautet: „Wertrechnungen sind Arbeitszeitrechnungen“ (133). Lobenswert ist, dass Müller seine Arbeitszeitrechnung detailliert darstellt (146 ff.). Es handelt sich um das einfachste Modell, das man in Piero Sraffas Buch „Warenproduktion mittels Waren“ finden kann, ein Modell, das von Müller natürlich mit anderen Gütern und Zahlen versehen worden ist. Auf meinen Hinweis, dass er ein verkappter Neoricardianer sei, hat Müller (2023) wie folgt reagiert: „Ist er der Meinung, dass Methoden per se falsch sind, weil auch Neoricardianer sie anwenden? Input-Output-Modelle eignen sich für Arbeitszeitrechnungen und die Darstellung stofflicher Verflechtungen zwischen den Produktionsbereichen gleichermaßen.“ Da hat Müller natürlich recht. Nur ist dann seine harsche Kritik an der neoricardianischen Schule völlig unverständlich. Ihren Vertreter:innen schreibt er ins Stammbuch: „Die ‚Sraffianer‘ oder ‚Neoricardianer‘ kennen nur Gebrauchswerte und konkrete Arbeiten. Wer die beiden Bestimmungen der Ware – Gebrauchswert und Wert – und die der Arbeit – konkrete, abstrakte – nicht auseinanderhält, fällt hinter Marx’ Erkenntnisse zurück“ (15). Sraffa ermittle „die Preise auf der Basis physischer Verflechtungen zwischen den Zweigen“ (144, Fn. 29). „Tatsächlich bedarf es in der Modellwelt Sraffas keines Arbeitswerts. Sraffas Produktionspreise stellen Relationen zwischen stofflichen Mengen dar“ (108). Fakt ist: Sraffa und seine Anhänger:innen leiten beides, Werte und Preise, auf der Grundlage der physischen Verflechtungen zwischen den Industriezweigen ab, und Müller tut exakt dasselbe, allerdings nur für die Werte. Mehrwert- und Profitraten sucht man in seinem Modell vergeblich. Und das heißt: Müllers Arbeitszeitrechnung bleibt weit hinter Sraffa, aber auch hinter Marx, zurück.

### **Das Thema „Hausarbeit“**

Von den namhaften Interpret:innen der Marx’schen Theorie ist vor allem Michael Heinrich zu nennen, mit dem sich Müller auseinandersetzt. Heinrich bestreitet bekanntlich, dass der Wert in der Produktion materieller Güter entsteht. Müller vertritt vehement eine Gegenposition dazu, aber nicht sehr konsequent, wie das folgende Problem zeigt: Auf die Forderung einiger „Feministinnen“, die „weibliche Umsonstarbeit“ in die marxistische politische Ökonomie hineinzuschreiben, gibt

Müller folgende Antwort: „Die Forderung ist richtig und verständlich, aber überflüssig [...]. Marx hat keineswegs die Reproduktion der zu Hause arbeitenden Frauen ignoriert“ (44).

Doch diese Antwort geht am politökonomischen Kern jener Forderung vorbei. Dass Hausarbeit, wozu u. a. das Zubereiten von Lebensmitteln, Kinder- und Altenpflege gehören, von Marx berücksichtigt wird, weil sie der Reproduktion der Arbeitskräfte dient, ist nur die halbe Wahrheit und besagt im Rahmen der Arbeitswerttheorie betrachtet noch gar nichts. Jenseits von Selbstverständlichkeiten bleibt die folgende Frage: Schafft Hausarbeit ökonomische Werte? Wie die meisten Traditionsmarxist:innen bestreitet Müller, dass Gebrauchswerte, die nicht für den Markt produziert werden, einen Wert haben (110 ff.) – also auch die Produkte der Hausarbeit. Sie haben keinen Wert, weil sie nicht „für den Austausch gefertigt werden“ (111). Müller räumt aber ein, dass solche Produkte in dem Moment, in dem sie auf einem Markt angeboten werden, zur Ware werden und dann auch einen Wert haben: „Doch auch wenn ein Produkt nicht per se mit der Intention produziert wird, es zu tauschen, macht es der anschließende ‚zufällige‘, ‚vereinzelte‘ Tausch, sollte es dazu kommen, zur Ware. Ohne Warenproduktion und Austausch gibt es keinen Wert [...]“ (114).

Doch wie soll das denn gehen? Wo kommt der Wert der „zufällig“ verkauften Ware plötzlich her, wenn Produkte, die nicht per se für den Austausch produziert werden, keinen Wert haben? Welcher geheimnisvolle Zauber stattet sie plötzlich mit einem Wert aus, den sie auf dem Weg zum Markt noch nicht hatten? In diesem Punkt unterscheidet sich Müllers Wertbegriff in nichts von dem seines Kontrahenten Michael Heinrich, wonach der Wert „nur aus der Einheit von Produktion und Markt zu erklären“ sei (Heinrich 2022, 138). Wie diese „Einheit“ im Einzelnen aussieht und wie sie funktioniert, das erfährt man weder bei dem einen noch dem anderen Autor.

### **Dienstleistungen**

Die zweite für den Feminismus relevante Frage lautet: Sind Dienstleistungen, zu denen die meisten Arten der Hausarbeit gehören, wert- und gebrauchswertschaffende Prozesse? Auch in dieser Frage geht Müller davon aus, dass Dienstleistungen zwar Werte verbrauchen und eventuell auch auf das Produkt übertragen, aber keine schaffen (102 f.). Seine Antwort auf jene Forderungen, die auch von Hausmännern gestellt werden könnten, ist also nichts anderes als das Trostpflaster, das man den theoretisch interessierten Frauen schon immer aufgetischt hat. Jene von Marx nur schwach beleuchteten Prozesse bleiben im Rahmen der traditionellen Marx-Interpretation im Dunkeln.

Die Konsequenzen der unterschiedlichen Interpretationen sind bedeutend. Die übliche Interpretation lautet: „Frauen- und Kinderarbeit entwerten die Arbeitskraft des Mannes, so Marx.“ Und so sieht es auch Müller (45). Der Grund bestehe darin, dass durch Frauen- und Kinderarbeit der „Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie“ verteilt werde (MEW, Bd. 23, 417). Doch das kann unmöglich so sein. Werte können erzeugt und übertragen werden. Eine Verteilung von Werten ist auch möglich, aber nur, wenn der Träger des Werts aufgesplittet und verteilt werden

kann. Das ist im Fall der Arbeitskraft nicht anzunehmen. Marx' Darstellung kann deshalb nur in übertragenem Sinn gemeint sein. Mit „entwerten“ meint er wahrscheinlich nichts anderes als eine relative Verringerung des Lohnes des Mannes. Das ist der Effekt des zusätzlichen Angebots von Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt. Dieser Effekt hat jedoch nichts mit dem Wert der Arbeitskraft des Mannes zu tun, weil dieser nicht vom Lohn abhängt, sondern vom Reproduktionsaufwand, also vom Wert der zur Erhaltung erforderlichen Lebensmittel (nach Marx).

Geht man davon aus, dass jegliche Arbeit Werte produziert (Quaas 2020), so gilt das auch für die Hausarbeit. An und für sich erhält und erhöht die Hausarbeit den Wert der Arbeitskräfte nicht nur durch den Verbrauch von Lebensmitteln, deren Wert auf die Arbeitskräfte übertragen wird, sondern auch durch eigenständige Wertschöpfung der Hausfrauen, Hausmänner und mithelfenden Kinder und Alten. Der Wert der Arbeitskraft ist demnach stets höher als der Wert der Lebensmittel, die für ihre Reproduktion verbraucht werden. Diese theoretische Sicht könnte erklären, warum im entwickelten Kapitalismus die Löhne im Allgemeinen höher sind als die Konsumausgaben. Für die von Marx vermutete Entwertung der Arbeitskraft des Mannes in dem Fall, dass Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken der Unternehmer eingesetzt werden, ergibt sich eine andere Erklärung: Eine gewisse Verringerung des Werts der Arbeitskraft des Mannes kommt dadurch zustande, dass ein Teil der früheren Hausarbeit von der nun Lohn verdienenden Restfamilie nicht mehr geleistet wird. Dieser Verlust betrifft dann aber auch die anderen Arbeitskräfte im Haushalt. Eine realistischere Betrachtung der Vollbeschäftigung eines Arbeiter:innenhaushalts dürfte deshalb darin bestehen, dass ein Teil des vergrößerten Haushaltseinkommens eingesetzt werden muss, um die Defizite im Reproduktionsaufwand und damit den Wertverlust der familiären Arbeitskräfte auszugleichen, die der Wegfall von Hausarbeit nach sich zieht.

### **Bewertung des Buches**

Die beiden hier nur kurz andiskutierten Probleme (was ist der Wert, und haben nur Waren einen solchen?) belegen, dass Müller in seinem Buch interessante Fragen aufgreift, auch wenn man seine Antworten selten akzeptieren kann. Müller glaubt jedenfalls, auf literarisch hohen Pfaden zu wandeln und auf den lichten Höhen der Marx'schen Theorie hinter die Geheimnisse des kapitalistischen ökonomischen Systems schauen zu können. Doch spätestens beim Lesen seiner Arbeitszeitrechnung wird klar, dass sich Müller ausgerechnet bei der Darstellung des paradigmatischen Kerns der Arbeitswerttheorie auf dem Boden der neoricardianischen Theorie bewegt – insofern diese eine verschwindende Profitrate unterstellt. Dass ihm damit die Mehrwert- und Profittheorie abhandengekommen ist, scheint der Autor nicht einmal zu bemerken. Mit seinen eigenwilligen Interpretationen des Wertbegriffs und einiger damit in Zusammenhang stehender Begriffe (abstrakte Arbeit, allgemein-menschliche Arbeit, notwendige Arbeitszeit, Produktivität etc.) liefert Müller schöne Beispiele für die Humpty-Dumpty-Theorie der Bedeutung: „To the scientist [...] words have whatever meaning is assigned to them“ (Carroll 1971, 42). Und so wie Humpty-Dumpty in

„Alice’s Adventures in Wonderland“ müsste Müller seinem Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ein Extra zahlen für die ungeheure Arbeit, die dieser Begriff zu leisten hat. Das tut Müller vielleicht auch, nur heißt seine Zahlung „Druckkostenzuschuss“. Wofür? Für ein relativ preiswertes, ästhetisch ansprechendes Hardcover-Buch, in dessen Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister eine Menge Arbeit, also individueller Wert, gesteckt worden ist. Doch der gesellschaftliche (und der wissenschaftliche) Wert des Buches leidet darunter, dass der paradigmatische Kern der ökonomischen Theorie von Karl Marx verfehlt wird. Deshalb wird die „Ordnung“, die Müller in der Diskussion zur marxistischen Wirtschaftstheorie herstellen möchte, wahrscheinlich mehr Verwirrung als Klarheit stiften. Die zahlreichen aus dem Zusammenhang gerissenen, entstellenden und unbegründet mit abwertenden Urteilen versehenen Darstellungen alternativer Interpretationen widersprechen der vom Autor beschworenen Fairness zwischen Wissenschaftler:innen (12) und machen wenig Hoffnung, dass sachliche Argumente Wirkung zeigen werden. Wahrscheinlich hatte Thomas S. Kuhn (1967, 191 ff.) doch recht mit der Behauptung, dass eine rationale Diskussion zwischen Vertreter:innen verschiedener Paradigmata nicht möglich ist. Doch wer hätte gedacht, dass ein solcher Effekt bei der Interpretation der Marx’schen Theorie auch dann auftreten kann, wenn politische Rücksichten keine Rolle mehr spielen?

#### LITERATUR

**Carroll, Lewis (1971).** Alice. Oxford University Press.

**Heinrich, Michael (2022).** Wertgegenständlichkeit, abstrakt menschliche Arbeit und Austausch – Fortsetzung. Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 132.

**Kuhn, Thomas S. (1967).** Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag.

**MEW.** Marx-Engels-Werke. Berlin, Dietz Verlag. Verschiedene Jahrgänge.

**Müller, Klaus (2023).** Georg Quaas’ verquere „Werttheorie“ – ein Kommentar. Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Diskussion Werttheorie.

**Müller, Klaus/Quaas, Georg (2020).** Kontroversen über den Arbeitswert. Eine polit-ökonomische Debatte. Potsdam, WeltTrends.

**Quaas, Georg (2020).** Produkte ohne Wert? Zu Klaus Müller, Z 123. Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 124, Dezember 2020, 75 f.

**Quaas, Georg (2021).** Arbeitszeit und Wert in der ökonomischen Theorie von Karl Marx. Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 128, Dezember 2021, 75–81.